

**Zeitschrift:** Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens  
**Band:** 45 (2003)  
**Artikel:** Tumasch Dolf und die sutselvischen Romanen am Hinterrhein  
**Autor:** Blanke, Huldrych  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-550546>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 22.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Tumasch Dolf und die sutselvischen Romanen am Hinterrhein

von Huldrych Blanke

Im Lauf des Jahres 2003 soll auf Initiative der Renania und der Gemeinde Mathon am Elternhaus von Tumasch Dolf in Mathon eine Gedenktafel angebracht werden, die (im sutselvischen Idiom) an den vielseitigen rätoromanischen Kulturförderer erinnert:

*Tgea paterna da Tumasch Dolf/1889–1963/cumponist a scriptur rumàntsch/rimnader da la canzùn populara.* (Elternhaus von Tumasch Dolf/1889–1963/Komponist und romanischer Schriftsteller/Sammler von Volksliedern.)

Wer war Tumasch Dolf? Die Frage stellt sich, denn Dolf ist mit seinem bescheidenen und unspektakulären Wirken über die romanische Sprachgrenze hinaus weitgehend ein Unbekannter geblieben. Er wurde am 31. Juni 1889 in dem hoch über dem Hinterrhein gelegenen Schamserberger Dorf Mathon geboren. Sein Vater war, wie bereits der Grossvater und Urgrossvater, Bergbauer und Lehrer. Tumasch ist bei ihm in die Schule gegangen und hat von ihm nicht nur den Beruf und die Geige (vgl. die im folgenden abgedruckte Erzählung), sondern auch die musikalische Begabung und den Humor geerbt. Nach seiner Ausbildung am Bündner Lehrerseminar in Chur, das ihm



Tumasch Dolf, 1889–1963, als etwa Fünfzigjähriger.  
(Foto Julius Geiger, aus: Tumasch Dolf, Istorgias II, Thusis 1959)

auch die – später am Zürcher Konservatorium vervollständigte – musikalische Grundausbildung vermittelte, wirkte er als Lehrer in Donath und an den Sekundarschulen von Tamins und Zillis. 1909 komponierte er, inspiriert von einem Gedicht des Schamser Lyrikers Schamun Mani, sein erstes Lied: «Rosetta cotschna» (Rotes Röschen). Es sollten ihm zahlreiche weitere, mit romantischem Empfinden vertonte Chorlieder nach Gedichten aus den verschiedenen romanischen Idiomen folgen, häufig nach Texten des surselvischen Poeten und Freundes Gian Fontana. 1924 veröffentlichte er das Singspiel «Stiva da filar» (Spinnstube), das für Chorgesang gesetzte Schamser Volkslieder zu



Das Elternhaus von Tumasch Dolf in Mathon. (Foto H. B., 2002)

einem Strauss vereinigte und mit einer von Gian Fontana (zusammen mit Eduard Bezzola) verfassten Spielhandlung viele Aufführungen erlebte. Auch dem religiösen Lied galt Dolfs Interesse. 1933 gab er eine Sammlung von – für gemischten Chor bearbeiteten – religiösen Volksliedern heraus («Canzuns religiosas popularas»). Daneben schuf der Komponist und Organist auch eigene, für den Gemeindegesang bestimmte Lieder, die ins romanische Gesangbuch der Reformierten am Rhein eingegangen sind. – Doch darf über dem Liedschöpfer und Volksliedsammler der Erzähler Dolf nicht vergessen werden.

Man könnte Dolfs Prosa als eine schriftliche Fortsetzung der mündlichen Schamser Erzähltradition bezeichnen, auf die er als Sammler gestossen war. Am gelungensten scheinen uns jene Texte zu sein, die auf jeden Versuch, eine in sich geschlossene, konventionelle Erzählung zu gestalten, verzichten und in unmittelbarer Weise und mit leiser, weiser Ironie aus Selbsterlebtem – vor allem Erlebnisse aus der Jugendzeit – berichten. Zu diesen gehört der folgende – «La mi'geia» –, der den



Tumasch Dolf, 1936. (Foto Archiv Menga Juon-Dolf, Reischen)

von der Renania herausgegebenen beiden Sammlungen «Istorgias» entnommen ist (II, 1959) und hier in einer deutschen Übersetzung vorgestellt wird. Eine symbolische Aussage, die darin gefunden werden kann – die alte Geige als Symbol der alten Sprache –, ist dem Erzähler ohne Zweifel absichtslos in die Feder geflossen.

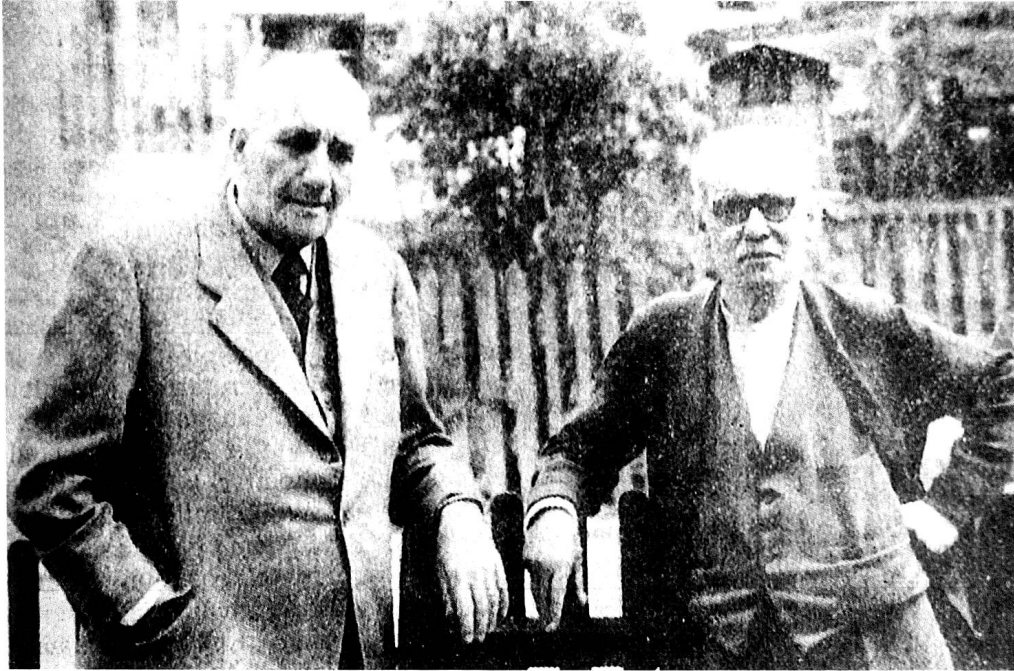
Es ist angebracht, hier die kleine, oft übersehene, sutselvische Sprachwelt am Hinterrhein, der Dolf angehörte und die er zu fördern suchte, in ihrer Geschichte und gegenwärtigen Situation kurz vorzustellen.

Die ersten Resultate der Volkszählung 2000, die im Februar 2002 veröffentlicht worden sind (Rückgang der rätoromanischen Bevölkerung in der Schweiz von 0,6 auf 0,47%), lässt im Blick auf die definitiven und detaillierten, insbesondere die Sutselva betreffenden nichts Gutes ahnen. Bildeten die Rätoromanen um 1850 auch hier die Sprachmehrheit, so wurden 1990 bei einer Gesamtbevölkerung von 10'536 noch 1'375 Romanen gezählt. Seine letzte Bastion hat das Rumantsch sutsilvan heute in den acht zwischen Roflaschlucht und Viamala über dem Hinterrhein gelegenen Dörfern des Schamserbergs, wo 82% der 344 Einwohner das Romanische als Haupt- und Umgangssprache verwenden und die einzige sutselvisch geführte Primarschule besteht.

Man fragt sich, weshalb der Zerfallsprozess des Rumantsch sutsilvan im Vergleich zu dem der Schwesteridiome in den letzten 150 Jahren so rasch voranschritt und kann mehrere, teils äussere und teils innere Gründe finden. Zu den äusseren gehört der viel begangene Verkehrsweg am Hinterrhein, der Verdienst in die Täler brachte, aber sprachlich destruktive Folgen hatte, zu den inneren der Mangel eines tragfähigen Sprachfundaments, der sich auszuwirken begann.

Es war die Reformation, die in den Drei Bünden zu diesem Fundament verholfen hatte. In ihrem Bestreben, auch den Rätoromanen das Bibelwort in ihrer Muttersprache zu vermitteln, schuf sie die ersten, in den einheimischen Idiomen gedruckten Bücher, Katechismen (biblische Lehrbücher) und Bibelübersetzungen, die eine sprachgeschichtlich bedeutsame Nebenwirkung hatten: sie weckten eine reiche, zunächst religiös geprägte Literatur (auch auf der konfessionellen Gegenseite, die sich zum Widerspruch herausgefordert sah) und festig-





Tumasch Dolf (rechts)  
und Stefan Loringett, 1960.  
(Foto Archiv Menga  
Juon-Dolf, Reischen)

Allerdings sollte der Versuch der Pfarrer, das Sutselvische schriftsprachlich an das Surselvische anzuschliessen, in der Sutselva keinen Anklang finden. Auch der Einsatz des vielseitig interessierten Prädikanten *Mattli Conrad* in Andeer (1745–1832), der – in bewusstem Gegensatz zu seinem aufklärerischen Freundeskreis – für die Erhaltung der althergebrachten rätoromanischen Sprache eintrat und in mehreren Publikationen das von Gabriel herstammende Sursilvan auch in der Sutselva als Schriftsprache zu fördern suchte, blieb ohne nachhaltige Wirkung. Die Sprachkrise spitzte sich zu. Als in der Mitte des 19. Jahrhunderts die Schulen der Surselva, des Engadins und des Oberhalbsteins vom Kanton Lehrmittel im eigenen Idiom erhielten, diejenigen der Sutselva aber unberücksichtigt blieben, beschloss die Schamser Lehrerkonferenz, Deutsch als Unterrichtssprache einzuführen (1859) – ein Kurzschluss-Entscheid, der jenen Kräften willkommen war (nicht zuletzt den damaligen Schulinspektoren), für die das Romanische ein Hindernis auf dem Weg des Fortschritts bedeutete. Es kam soweit, dass die Verwendung des Rätoromanischen auch auf dem Pausenplatz verboten wurde, bei einer Strafe von fünf Rappen zugunsten der Schulreiskasse.

Erst die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Gang gekommene «rätoromanische Renaissance» vermochte auch in der Sutselva ein neues Interesse an der alten Sprache zu erwecken.

1913 beauftragte Caspar Decurtins aus Trun, der Herausgeber der «Rätoromanischen Chrestomathie», einer umfassenden Sammlung des mündlichen romanischen Traditionsgutes, die beiden Schamser Lehrer *Tumasch Dolf* und *Stefan Loringett*, die Sammelaufgabe für ihr Heimattal zu übernehmen (heute Bd. XIV der Chrestomathie). Er sollte sie damit zu Promotoren der sutselvischen Spracherweckung machen.

Dolf war der erste, der eine Geschichte in einem der sutselvischen Dialekte (in dem seines Heimatdorfes Mathon) verfasste: «Co'gl eara ieu cugl mastral Giallas» (1917) – ein Vorstoss, der in der Tradition *Mattli Conrads* geschah. Dolfs Vorliebe gehörte der Sprache seiner Herkunft, doch war er sich zugleich der Zugehörigkeit zu den rätoromanischen Sprachgeschwistern sehr bewusst, wie seine regen Kontakte mit Schriftstellern in der Surselva und im Engadin bezeugen. Seine Hoffnung war, dass es noch möglich sei, die am Hinterrhein gesprochenen romanischen Mundarten zu erhalten und sie zugleich in die Schriftsprache der grösseren und kräftigeren Nachbarin Surselva einzubinden.

Stefan Loringett, der unermüdliche Anreger, Kollege und Schamserberger Freund, suchte mit dem ihm eigenen Organisationstalent diesem Sprachkonzept am Hinterrhein zum Durchbruch zu verhelfen. Er schuf eine surselvische Lesefibel für die Schulen der Sutselva sowie, zu ihrer Unterstützung, die Institution surselvischer Wanderleh-

rer, stiess aber auf den aktiven und passiven Widerstand seiner Landsleute, deren Bedenken, dass die einheimische Sprache unter dem Druck der Anpassung verschwinde, ihm selbst nicht fremd war.

Es war der italienische Sprachwissenschaftler *Giuseppe Gangale* – ein Immigrant, der den europäischen Faschismen zu entkommen suchte –, der ihm damals (1943) als Retter in der Not erschien und, wie er hoffte, einen anderen, gangbareren Weg der Hilfe für die bedrohte kleine Sprache zeigte. Gangale, der selbst einer Sprachminderheit entstammte (der albanischen in Kalabrien), hatte sich an deutschen und dänischen Universitäten mit dem Studium der europäischen Minderheitssprachen – u.a. dem Rätoromanischen – befasst und schlug vor, für die Sutselva mit Hilfe einer sogenannten «Deckmantelorthographie» eine eigene Schriftsprache zu schaffen. Diese sollte mit Hilfe von Lautzeichen (vor allem des Gravis) dialektal gelesen und zugleich einheitlich geschrieben werden können. Ein Entwurf, den er auf Loringetts Aufforderung hin für eine Konferenz sutselvischer Lehrer verfasste, fand im Januar 1944 deren Zustimmung und wurde in der Folge zur schriftsprachlichen Grundlage des neuen Idioms Rumantsch sutsilvan ausgestaltet. Als Kuriosum sei angemerkt, dass der (protestantische) Kalabrese mit einheimischen Freunden die Übersetzung eines sutselvischen Neuen Testaments an die Hand nahm und so ein Manko der Reformationszeit in der Sutselva zu korrigieren suchte.

Heute zeigt sich allerdings, dass die damalige Weichenstellung weitgehend erfolglos geblieben ist. «Il grànd siemi d’egna Sutselva fearma a sàna â malaveta betga sacumplanieu...» (Der grosse Traum einer starken und gesunden Sutselva hat sich leider nicht erfüllt...), notiert 1990 der sutselvische Schriftsteller und Lehrer *Curo Mani* (1918–1997), der Gangales engster Mitarbeiter gewesen war, und man fragt sich, ob der von Dolf vorgesehene Weg eher ans Ziel gekommen wäre. Es ist schwer zu sagen; ja man ist versucht, dem Wort des biblischen Predigers zuzustimmen: «Alles hat seine Zeit...» (Kap. 3). Dass das Rumantsch grischun, das neugeschaffene Einheitsromanisch, dem «glimmenden Docht» Hilfe bringen kann, muss bezweifelt werden. Es ist kaum anzunehmen, dass die Sutsilvaner, denen bereits das Surselvische als

Schriftsprache zu fremd und zu fern war, den Willen und die Kraft aufbringen, neben der Pflege des eigenen Idioms eine neue rätoromanische Sprachvariante zu erlernen und zu verwenden. Eher werden sie sich zum Rückzug in die innere Emigration der Haus- und Stallsprache gedrängt sehen, um schliesslich als eigenständiges Element in der kleinen rätoromanischen Sprachfamilie zu verschwinden – ein Verlust, der im Zug der Zeit kaum wahrgenommen werden dürfte.

### Literatur zur Sprachenfrage in der Sutselva (Auswahl)

*Tumasch Dolf*, Tradiztgün da Schons, in: Heimatbuch Schams, Chur 1958 (ein Beitrag, der in der 2. Auflage des Heimatbuches, 1961, leider nicht mehr zu finden ist).

*Giuseppe Gangale*, Surselva-Sutselva tras l’istorgia, figl ordroda da la Casa Paterna nr. 10, Cuera 6 marz 1947.

*Steafan Loringett*, Digl Rumantsch an Schons, in: Heimatbuch Schams, Chur 1958.

*Curo Mani*, Einleitung zum Pledari sutsilvan, Chur 1977.

*Curo Mani*, Sprache und Kultur der romanischen Sutselva, in: Das Schamsertal – seine Geschichte, Sprache und Musik, Donath 1992.

*Clau Solèr*, Romanisch im Domleschg, Zürich 1988.

*Clau Solèr*, Romanisch im Schams, Zürich 1991.